

Bonbon-Kocherei.

Mit den Bonbons, deren „Fremdwörterlichkeit“ damit entschuldigt werden muß, daß noch niemand ihnen einen passenden Namen zu geben vermochte, ist es allmählich eine ziemlich schwierige Sache geworden. Die „Auslandsware“, meist polnischen Ursprungs, zeichnet sich gemeinhin dadurch aus, daß sie zwar schlecht, dafür aber ziemlich teuer ist. Und die echten „Pralinen“, wie man jetzt so schön sagt, können zwar manchmal den Gaumen erfreuen, wirken aber auf den Barbestand des naschhaften Genießers geradezu katastrophal. Es müßte also irgendein Ausweg gefunden werden, um die Bitternis des Kriegsalltags auf eine einigermaßen beförmliche und bezahlbare Art zu versüßen. Diesen Ausweg hat auch ein phantastischer Berliner Unternehmer gefunden. Wenn man durch die Friedrichstraße geht und mehrere Klappen in Gestalt fragwürdiger Bonbongeschäfte glücklich umschiffet hat, kommt man zu einem kleinen Laden, über dem ein Schild mit den geheimnisvollen Worten angebracht ist: „Bonbon-Kocherei“. Das Schaufenster ist durch Plakate mit weißer Schrift auf blauer Pappe verborritabiert. Und das Studium dieser Plakate bringt des Rätsels Lösung. Da steht man nämlich grammatikalisch nicht ganz einwandfrei: „Wer mir ein Pfund Zucker bringt, mache ich daraus ein Pfund feinste Malzbondons. Für Mühe und Auslagen berechne ich 1 M.“ Und andere Plakate rufen mahnend zur Ordnung, indem sie gleichzeitig verkünden, daß hier nach einem regelrechten System gearbeitet wird: „Für verlorene Bons wird nichts zurückgegeben.“ Also — keine Bons, auch keine Bonbons! ... Durch eine Lücke in den blauweißen Plakaten kann man einen Blick in das Innere des Bonbon-Kocherei-Ladens werfen. Man sieht einen Tisch mit Läden, und dahinter steht der Bonbonkoch! Ein würdiger Mann im weißen Laboratoriumskittel, eifrig über einen Apparat gebeugt. Das ist Berlins „Bonbon-Kocherei“, wohl die erste ihrer Art, bisher wahrscheinlich auch die einzige. Näher konnte ich sie leider nicht erforschen; da ich weder ein Pfund Zucker noch einen „Bon“ besitzen konnte, wagte ich mich erst gar nicht hinein. Aber auch als Außenstehender vermochte ich dreierlei zur Kenntnis zu nehmen. Erstens, daß die Berliner Unternehmungslust nicht alle wird; zweitens, daß man es wagen darf, in öffentlichen Plakaten von Uebertretung der Rationierungsgesetze zu sprechen; und drittens, daß es Leute gibt, die sich im glücklichen Besitz eines entbehrlichen Pfundes Zucker befinden! . . .